



fill'e anima- Herzenskinder e.V.

„Systemsprenger“? Eher „Total allein gelassen“!

Rezension zum Film von Nora Fingscheidt (2019)

Über die Schlusszene des Films wird vielleicht am meisten spekuliert in den Kommentaren, die Leute ins Internet schreiben oder in dem, was sie sagen, wenn man mit ihnen über diesen Film spricht. Ob sie sich wohl umbringt, einfach vom Flughafengebäude runter springt? Ob sie wegläuft? Manche finden es unbefriedigend, dass der Film so endet, nämlich damit, dass das inzwischen 10-jährige Mädchen Benni wieder mal wegläuft. Sie soll nach Kenia geflogen werden, als letzte Jugendhilfemaßnahme. Alles andere ist ausgeschöpft, keine Einrichtung in Deutschland nimmt sie mehr.



Im Schlussbild, das stehen bleibt am Ende des Films, sieht man dieses Mädchen, das vielleicht auch ganz kindlich und übermütig ins Leben springen könnte. Die gesplitterte Fensterscheibe im Hintergrund ist das unübersehbare Symbol, dass da

grundlegend etwas zerbrochen ist. Sie ist auch Kind, ein grundlegend zerbrochenes Kind. Dieses Zerbrochene kommt immer wieder durch, ist sehr gut dargestellt im Film, der wie Splitter eines Lebens Szenen aneinanderreihet.

Ich finde diese Schlusszene sehr gut gelungen, denn es bleibt offen, wie es weitergeht. Geht es weiter, wie bisher? Wird sie eingefangen und entweder gewaltsam sediert ins Flugzeug verfrachtet oder in die Psychiatrie, oder läuft sie weg und irrt eine Weile umher um dann wieder aufgegriffen zu werden? Bringt sie sich um? Kommt wieder ihre Mutter und macht ihr neue Hoffnungen, die sie dann nicht halten kann?

Dieser Film über ein Mädchen, am Beginn des Films noch 9 Jahre alt, das aus der Familie genommen wurde und nun von Einrichtung zu Einrichtung geschoben wird. Benni, gespielt von Helena Zengel hat zu Recht eine Lola für beste schauspielerische Leistung bekommen. Sie IST das Mädchen, das zerstörerisch aggressiv und gleichzeitig verletzlich sein kann. Das in ihrer Verzweiflung alle anschreit, BobbyCars gegen die Scheibe wirft oder sich den Kopf



blutig schlägt an der Scheibe des Autos, aus dem sie aussteigen soll. Die Gruppen nicht aushalten kann, sondern immer sofort in Streit gerät mit anderen Kindern. Sie hat weder Freundinnen noch hat sie irgendeinen Menschen, der wirklich zu ihr steht, auf den sie sich verlassen kann.

Mit Hardenberg gesprochen, hat sie gute Gründe, so zu sein, wie sie ist. Das ist im Film Oskar-verdächtig gut dargestellt. Dass ihre resignierte Wut Sinn macht, wenn sie schon wieder von irgendeiner Beschäftigten einer neuen Einrichtung, in die sie kommt, empfangen wird, in ihr neues Zimmer geführt und alleine gelassen. Wenn sie dann vor Orientierungslosigkeit auf dem Tisch tanzt, zur willkommenen Abwechslung für die anderen Kinder, die sie mit ihrem Lachen anfeuern und die Erzieherin ohnmächtig um den Tisch rennen lässt im Versuch, Benni einzufangen. Wenn sie im Wald steht und als Echo nur Mama ruft. Die Sehnsucht nach ihrer Mutter bringt sie fast um. Und gleichzeitig die Ambivalenz, als sie feststellt, dass ihre Mama sie gar nicht richtig lieb hat, sie sagt sogar „meine Mama hasst mich“. Das wagt sie aber nur einmal zuzulassen und auszusprechen. In einem Moment, als sie doch, allen Enttäuschungen zum Trotz, Vertrauen zum Schulbegleiter Micha gefasst hat. Bei ihm und bei ihrer Sozialarbeiterin Frau Bafané traut sie sich ab und zu ihre verletzte Seite zu zeigen.

Den Schulbegleiter bekommt sie, weil sie nicht mehr zur Schule geht. Auch das macht Sinn. Was sollte sie in der Schule, wo sie sich in Gruppen einreihen muss, konform sein, Leistung bringen, zu der sie gar nicht fähig ist?

Es ist so deutlich im Film, wie wenig Sinn es macht, wenn die Betreuenden immer wieder ermahnen „Diesmal muss es klappen, ja? Du willst doch nicht wieder so lange in die Klinik“ (Sozialarbeiterin Frau Bafané). Oder in einer anderen Szene, als Benni sagt: „Wenn ich immer so austicke, darf ich nicht zu Mama“ und Micha darauf erwidert: „Aber das kannst du ja ändern.“ Als könnte sie selber entscheiden, ob sie ausrastet, wenn ihr altes Trauma getriggert wird, wenn sie gehänselt wird oder sich hilflos und alleine fühlt. Kann sie eben nicht.

Kaum irgendwelche, in den Einrichtungen der Jugendhilfe Beschäftigten, haben Namen, die im Gedächtnis bleiben. Und so sind sie auch. Sie wechseln für das Kind namenlos. Außer den beiden, Micha und Frau Bafané.



Total alleine gelassen, das ist für mich die Grundbotschaft des Films, nicht Systemsprenger. Denn es ist kein System. Es sind viele einzelne Teilsysteme, die das Mädchen hin und her schieben. Dieses System kann niemand sprengen. Es ist resistent gegen Veränderung, und das ist das Problem. Dass es sich nicht aufbrechen lässt, dass die einzelnen Systeme nicht zusammenarbeiten.

Ich habe Gänsehaut bekommen, bei einer Szene, die ich kurz skizzieren möchte.

Wieder mal ein runder Tisch. Mir ist nicht klar, wie viele Erwachsene da sitzen. Und zwischen drin Benni. Heute soll sie zu ihrer Mutter zurück. Benni freut sich ungemein. Die Mutter fehlt noch. Sie kommt verspätet, hetzt in den Raum und entschuldigt sich, der Bus hätte Verspätung gehabt. Dann eröffnet sie, dass sie Benni nicht nehmen kann. Sie sagt es vor allen und geht dann aus dem Raum. Benni rastet aus, der Schulbegleiter hält sie. Die Sozialarbeiterin, Frau Bafané geht zur Mutter, die rauchend und weinend vor dem Gebäude steht (gespielt von Lisa Hagmeister, die zu Recht den Deutschen Filmpreis für die beste weibliche Nebenrolle bekommen hat). Zuerst versucht Frau Bafané die Mutter noch zu überreden, Benni zu nehmen. „Sie haben es doch versprochen!“ Es ist nichts zu machen. Als Außenstehende sieht man es genau. Diese Mutter kann nicht einmal auf ihren eigenen Füßen stehen, geschweige denn für ihre beiden anderen Kinder (vielleicht 4 und 7 Jahre alt), und noch weniger für Benni sorgen.

Die Sozialarbeiterin geht zurück ins Gebäude. Sie bricht im Flur weinend zusammen. Ihre Kolleginnen und Kollegen, die zuerst alle im Flur stehen, verschwinden nach und nach in unterschiedlichen Räumen. Am Ende sitzt die Sozialarbeiterin weinend auf dem Boden und wird von Benni getröstet. Sonst ist niemand mehr da. Total alleine gelassen, auch sie.

Total alleine gelassen sind alle relevanten Personen. Die leibliche Mutter hat keine erkennbare Begleitung. Niemanden, der oder die ihr hilft, ihre Rolle zu finden. Sie hat sogar noch das Sorgerecht für Benni, obwohl sie mit allem total überfordert ist.

Total alleine gelassen ist die Sozialarbeiterin Frau Bafané in der oben beschriebenen Szene, und auch Micha, der Schulbegleiter. Er lässt das Mädchen an sich heran, begleitet sie in einer Einzelmaßnahme drei Wochen lang im Wald. Dann geht er über die Grenze, lässt sie bei sich übernachten. Auch damit wird er alleine gelassen, als er merkt, dass er Benni retten möchte und damit unprofessionell wird. Keine Supervision, keine kollegiale Beratung.



fill'e anima- Herzenskinder e.V.

Total alleine gelassen ist Benni. Immer wieder wird sie verfrachtet, von einer Einrichtung in die nächste, dazwischen Psychiatrie.

Die meisten Pflegeeltern, mit denen ich über den Film spreche kennen das. Sie sind überhaupt nicht geschockt über den Film. Sie kennen das Verhalten von Benni genauso wie das alleine gelassen werden. Denn diese Kinder stellen uns vor Herausforderungen, vor denen die allermeisten Menschen davonlaufen. Dabei ist die einzige Möglichkeit, das hat vor allem Haim Omer uns gelehrt, diesen Kindern durch Präsenz und Beziehung Orientierung und Halt zu geben. Es geht nicht alleine, für niemanden, es geht nur gemeinsam. Da ist kein System, das gesprengt werden könnte, da sind viele Teilsysteme, die nicht selten überfordert sind. Aber da ist EIN Kind, das aus gutem Grund so agiert, wie es das tut.

Diese ungestillte Sehnsucht nach Halt, Wärme und beständiger Beziehung, nach Mutterliebe, die vermittelt der Film. Das zu geben in einem zerbrochenen Leben ist nicht alleine zu schaffen, da müssen alle zusammenstehen. Acht Lolas hat dieser Film bekommen, und er hat sie verdient. Nur den Titel würde ich ändern, denn, wie die Regisseurin in einem Interview sagte, bildet der Film nicht die Realität ab. Die Realität sei schlimmer, meint sie. Sie ist schlimmer, weil so viele alleine gelassen sind zwischen den Systemen. Es ist an uns, nicht an den Kindern, die Grenzen und Mauern zwischen den Systemen zu sprengen, und gemeinsam, Jugendhilfe und Pflegeeltern, leibliche Familie und Schule, Therapeut*innen und wer noch dazu gehört, wirklich zusammen zu arbeiten und uns gegenseitig zu unterstützen. Dazu einen Beitrag zu leisten, dafür gibt es fill'e anima-Herzenskinder e.V.

Rezension von Ursula Immenschuh, Freiburg, 29.04.2020